

Vorbildliches Krisenmanagement? Chinas Kampf gegen Corona

Online-Vortrag von Prof. Dr. Thomas Heberer anlässlich des „Welttages des Buches“ am
23.04.2020

Im Prinzip stehen alle Länder der Erde vor ähnlichen globalen wie auch innenpolitischen ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Aufgaben, die sie zu lösen haben. Sie lösen sie allerdings unter unterschiedlichen Bedingungen und Systemen und mit verschiedenen Mitteln und Maßnahmen. Das verdeutlicht auch die sogenannte „Corona-Krise“. Von konkreten Erfahrungen anderer Länder können wir lernen, aber diese nicht einfach übernehmen.

In Europa wurde Chinas Bekämpfung der Epidemie zunächst belächelt, etwa was die Abschottung ganzer Städte und ihrer Bevölkerung angeht. Autoritäre Staaten – so die gängige Auffassung – arbeiten ineffektiv, ineffizient und können nicht innovativ sein.

Die anfängliche Entwicklung in China schien zu verdeutlichen, dass der Einparteienstaat über keine rationale Verwaltung zu verfügt. Und in der Tat haben die lokalen Behörden in der Stadt Wuhan, wo die Epidemie ihren Ausgang nahm, die Existenz einer „unbekannten Lungenkrankheit“ zunächst geleugnet und zu vertuschen versucht. Die nach der SARS-Epidemie 2001/2002 installierten Warnsysteme funktionierten offensichtlich nicht.

Mittlerweile hat China die erste Corona-Welle weitgehend eingedämmt bzw. überwunden. Mit drastischen Mitteln, die uns zunächst befremdlich vorkamen: Massenquarantäne, Ausgangsverbot, Isolierung ganzer Großstädte, Handytracking von Erkrankten und allgemeine Verordnung von Atemschutzmasken.

Aber, wir sind lernfähig: Ausgangs- und Kontaktsperren gibt es mittlerweile auch bei uns, das Handytracking ist in Vorbereitung, Atemschutzmasken – zunächst von Experten verdammt – werden jetzt zur verordneten Regel.

Doch wie kommt es, wenn autoritäre Systeme doch ineffizient und ineffektiv wirtschaften, dass sich seit Anfang der 1980er Jahre China von einem der ärmsten Länder der Erde zu einem Land mit „moderatem Wohlstand“ entwickelt hat, Hunderte von Millionen von Menschen aus der Armut befreit wurden und China inzwischen die zweitgrößte Volkswirtschaft der Welt besitzt? Der Begriff des „autoritären Staates“ bietet dafür keine Erklärung. Dieser Terminus bezieht sich auf ganz unterschiedliche Staatstypen: starke und schwache autoritäre Staaten, erfolgreiche und erfolglose, effiziente und ineffiziente. Das Problem ist, dass die These vom „autoritären Staat“ keine Erklärung gibt wie Institutionen und Strukturen in den einzelnen Ländern denn funktionieren bzw. nicht funktionieren.

Ich kennzeichne China daher eher als „Entwicklungsstaat“. Ein solcher Staat ist etwas anderes als ein „Entwicklungsland“. Es handelt sich bei Entwicklungsstaaten (die es im Wesentlichen nur in Ost- und Südostasien gibt) um solche, bei deren Entwicklung der Staat die Federführung beansprucht und Entwicklung effektiv gelingt. Der Begriff wurde in den 1970er Jahren von dem US-amerikanischen Politikwissenschaftler Chalmers Johnson im Hinblick auf den japanischen Entwicklungsweg eingeführt, später auf die Analyse der Entwicklungen in Südkorea, Taiwan, Singapur oder Malaysias angewendet. Ich finde ihn auch für China passend.

Was aber ist ein „Entwicklungsstaat“ und welche Besonderheiten weist er auf?

- *Es existiert eine planmäßig gesteuerte Entwicklung durch ein Zentrum* (in Taiwan, Singapur und auch China durch eine Partei, in Südkorea durch eine Militärdiktatur;

Japan bis Ende des Zweiten Weltkriegs und Malaysia galten ebenfalls als „autoritäre Staaten“)

- *Die Entwicklung verläuft erfolgreich und effektiv*
- *Der Staat ist durchsetzungsfähig.* Er ist in der Lage, seine Politik landesweit um- und durchzusetzen
- *Eine gut ausgebildete Beamtenschaft existiert*
- *Es herrscht eine enge Verflechtung zwischen Staat und Unternehmen.* Die Entwicklung der Unternehmen wird durch den Staat gesteuert

Allerdings reagiert ein solcher Staat ausgesprochen repressiv auf Opponenten und Kritiker des Entwicklungs- und Modernisierungskurses. Gegen jedweden Widerstand setzt er sein Programm durch. Von daher waren bzw. sind Entwicklungsstaaten in der Regel „autoritäre Staaten“.

Aber zurück zur Corona-Krise.

Noch Anfang Februar 2020 schien die Epidemie weit weg zu sein und den Rest der Welt nicht zu tangieren. In Deutschland wurde die Gefahr noch Anfang Februar als „minimal“ bezeichnet. Nicht nur die Wuhaner Regierung hatte die Problematik zunächst nicht ernst genommen. Auch wir nicht. In den USA sprach Präsident Trump im Hinblick auf eine Pandemie von „Fake News“ und nannte die Krankheit den „China-Virus“. Auch Premier Boris Johnson in Großbritannien übersah die Problematik geflissentlich, ebenso wie der russische Präsident Putin. Drastische Maßnahmen in Europa und Nordamerika wurden erst ergriffen, als das Virus außer Kontrolle zu geraten schien.

Ein Rückgriff auf die europäische Geschichte verdeutlicht, dass früher extrem drastische Maßnahmen hinsichtlich der Bekämpfung von Epidemien ergriffen wurden. Hören wir, was der französische Philosoph und Soziologe Michel Foucault (1926-1984) in seinem Buch „Überwachen und Strafen“ in Bezug auf ein Reglement zur Eindämmung der Pest in einer französischen Stadt Ende des 17. Jahrhunderts schrieb:

„Vor allem ein rigoroses Parzellieren des Raumes: Schließung der Stadt und des dazugehörigen Territoriums; Verbot des Verlassens unter Androhung des Todes; Tötung aller herumlaufenden Tiere; Aufteilung der Stadt in verschiedene Viertel, in denen die Gewalt jeweils einem Intendanten übertragen wird. Jede Straße wird unter die Autorität eines Syndikus gestellt, der sie überwacht; würde er sie verlassen, verlöre er sein Leben. Am bezeichneten Tage muss sich jeder in seinem Haus einschließen: Herausgehen wird mit dem Tode bestraft. Der Syndikus schließt selber die Tür eines jeden Hauses von außen ab; den Schlüssel überbringt er dem Intendanten, der ihn bis zum Ende der Quarantäne verwahrt. Jede Familie muss ihre Vorräte gespeichert haben; aber für die Versorgung mit Wein und Brot werden zwischen der Straße und dem Inneren der Häuser kleine hölzerne Kanäle angelegt, die eine Verteilung der Rationen ohne Berührung zwischen den Zulieferern und den Bewohnern ermöglichen; für die Zuteilung von Fleisch, Fisch und Gemüse verwendet man Rollen und Körbe. Müssen Leute unbedingt aus dem Haus gehen, so geschieht es nach einem Turnus, damit jedes Zusammentreffen vermieden wird. Auf den Straßen bewegen sich nur die Intendanten, die Syndizi, die Gardesoldaten und zwischen den infizierten Häusern, von einem Leichnam zum anderen auch die „Raben“, die man ohne weiteres dem Tod ausliefern kann: es handelt sich um Leute von geringem Wert, welche die Kranken tragen, die Toten bestatten und

Reinigungs- sowie andere niedere Arbeiten verrichten. Der Raum erstarrt zu einem Netz von undurchlässigen Zellen. Jeder ist an seinen Platz gebunden. Wer sich rührt, riskiert sein Leben: Ansteckung oder Bestrafung. Die Überwachung ist lückenlos.“ (Foucault 1994, S. 251)

Auch China war vor 1949 Epidemien immer wieder schutzlos ausgesetzt. Nehmen wir z.B. die Lungenpest in der Mandschurei 1910/1911 mit über 60.000 Toten. Verantwortlich für die Seuchenbekämpfung war der Arzt Dr. Wu Liande (1879-1960), als Sohn chinesischer Einwanderer in Malaysia geboren. Er studierte Medizin in London, und war eine Zeitlang auch an der Universitätsklinik Halle tätig. Nach seiner Rückkehr nach China Anfang des 20. Jahrhunderts wurde er Leiter der chinesischen Seuchenbekämpfungsbehörde. Er isolierte ganze Städte, stellte ihre Bevölkerungen unter Quarantäne und führte aus Europa die Atemschutzmaske ein, die er zugleich verbesserte. Auf diese Weise gelang es relativ schnell, die Lungenpest einzudämmen. Sein Nachfolger, ein französischer Arzt, der sich weigerte, Masken zu tragen, fiel der Krankheit zum Opfer. Ausgelöst wurde die Epidemie durch die umfangreiche Bejagung und den Verzehr von Nagetieren, vor allem des Sibirischen Murmeltieres, das Träger der Pestviren war.

Wie gesagt, die Atemschutzmasken hatte Dr. Wu aus Europa übernommen. Sie sind keine chinesische Erfindung. Ein deutscher Pathologe soll sie 1895 erfunden und zu medizinischen Zwecken für Krankenhausärzte eingeführt haben, nachdem entdeckt worden war, dass Viren über Tröpfchen übertragen werden.

Ich lernte Gesichtsmasken während meiner Tätigkeit in Peking in den 1970er Jahren kennen. Getragen wurden sie zum Schutz vor Sand, die die Frühjahrsstürme aus der Wüste Gobi jedes Jahr nach Peking trugen, bei Kältewellen aus Sibirien oder von Menschen mit starker Erkältung. Später verwendete man sie bei starker Luftverschmutzung, heute bei Epidemien. Der Gebrauch wird also jeweils angepasst.

Ein zweites Beispiel. In den 1930er Jahren trat in der südwestchinesischen Provinz Sichuan, der damals bevölkerungsreichsten chinesischen Provinz, eine Choleraepidemie auf. Der französische Arzt Albert Gervais (1891-1979), der damals in China arbeitete, legte dem Provinzgouverneur von Sichuan einen Plan vor wie man die Epidemie eindämmen könne. Wie er in seinem Buch „Ein Arzt erlebt China“, das Ende der 1930er Jahre auch in deutscher Sprache erschienen ist, schrieb, studierte der Gouverneur den Plan und sagte dann:

„Wenn ich das täte, was unter diesen Umständen sicherlich ratsam wäre“ sagte er langsam, jedes Wort betonend, „wieviel Menschenleben, glauben Sie, könnten dann wohl gerettet werden?“ Es war nicht leicht, ihm eine genaue Zahl zu nennen. Hunderttausend? Zweihunderttausend? Vielleicht auch mehr. „Wissen Sie, meine Herren“, sagte er und wies dabei auf eine an der Wand hängende Karte der Provinz, „dass Szetschuan [heutige Schreibweise Sichuan, T.H.] das fruchtbarste Gebiet des ganzen Reiches ist? Nicht ein Zoll des Geländes ist unbenutzt, die Bauern haben zwei Ernten im Jahr und legen ihre Reisfelder bis zum Gipfel der Hügel an; wenn das Wasser fällt, pflanzen sie ihr Gemüse bis in das Flussbett, um die Möglichkeit einer weiteren Ernte zu versuchen. Selbst in guten Erntejahren reichen der Reis, das Korn, das Gemüse nicht aus, um ein Volk zu ernähren, das sich jedes Jahr in ungeheuren Ausmaßen vermehrt. Die Bevölkerung ist zu dicht, die Hungersnot unvermeidlich; ich werde die Maßnahmen, die Sie so liebenswürdig waren, mir auseinanderzusetzen, nicht anwenden, aus dem einzigen Grunde, weil sie hundert-

oder zweihunderttausend Menschenleben retten würden ... Wenn die Cholera sich ausbreitet, wird sie die unumgänglich nötigen Lücken in der überbevölkerten Provinz schaffen und dadurch den Überlebenden die Möglichkeit geben, zu essen und zu leben.“ (Gervais 1937, S. 200)

Seuchen, Hungersnöte, Dürren und Überschwemmungen galten als „natürliche Reinigung“ der Überbevölkerung.

Meine eigenen Erfahrungen im Zuge eines Feldforschungsaufenthaltes im Jahr 1999 in der gleichen Provinz (Sichuan) boten ein völlig anderes Bild. Kurz nach meiner Ankunft in einem ärmeren Landkreis im Süden Sichuans kam ein Polizist in das Gästehaus, in dem ich untergebracht war, übergab mir eine Schachtel mit Tabletten und erklärte, davon müsse ich morgens und abends je eine Tablette nehmen. „Wozu und gegen was?“, fragte ich ihn. „Die Krankheit Nummer Zwei“, erwiderte er. Meine Nachfrage, um welche Krankheit es sich handle, blieb unbeantwortet. Ein Bekannter sagte mir dann vertraulich, es handle sich um die Cholera. Einige Dutzend Personen in diesem Landkreis waren bereits daran gestorben. Als ich am nächsten Tag das Verwaltungsgebäude des Kreises aufsuchte, um mit verschiedenen Funktionären zu sprechen, erklärte mir der Hausmeister, es sei niemand da. Alle Funktionäre seien auf Anweisung des Provinzparteisekretärs in die Dörfer und Gemeinden geschickt worden, um dort die Bevölkerung aufzuklären, Präventiv- und Hygienemaßnahmen durchzuführen. Wenn nach einer Woche auch nur eine einzige weitere Person an der „Krankheit Nummer Zwei“ sterbe, würde man die Verantwortlichen Kreisfunktionäre ihrer Ämter entheben und bestrafen. Wie ich aus gut unterrichteter lokaler Quelle erfuhr, soll nach einer Woche niemand mehr verstorben und die Epidemie eingedämmt worden sein.

Doch wie werden Krankheit und Tod, Leben und Gesundheit in den wichtigsten chinesischen Denktraditionen eigentlich interpretiert. Durchaus unterschiedlich.

Der *Konfuzianismus* weist dem Tod eher geringe Bedeutung zu. „Wenn wir nicht einmal wissen, was das Leben ist, wie können wir da etwas vom Tode wissen?“, so wird Konfuzius‘ Antwort auf die Frage nach dem Wesen des Todes zitiert. Moralerziehung, Bildung, Selbstkultivierung, das waren die zentralen Begriffe menschlicher Entwicklung nach Vorstellung der politischen und gesellschaftlichen Elite. Nach dem Tod gingen Chinesen in die Welt der Ahnen ein, was sich in einem entsprechenden Ahnenkult niederschlug. Die Vorstellung vom Jenseits glich dabei weitgehend den Verhältnissen im Diesseits. Der Ahnenaltar, Sitz der Ahnen, ist im ländlichen Raum auch heute noch Mittelpunkt des Hauses. Wichtige Fragen werden vor dem Altar besprochen, die Ahnen sind stets präsent.

Der *Daoismus* hatte einen Schwerpunkt auf der Lebensverlängerung durch Meditations- und Atemtechniken. Der Tod galt als Teil des ewigen Kreislaufs, des Dao. Das Leben ließ sich allerdings verlängern. Daraus resultiert unter anderem die Suche nach Mitteln zur Lebensverlängerung bzw. der Unsterblichkeit. Der Verzehr exotischer Tiere oder Pflanzen, denen Heilwirkung und Lebensverlängerung zugesprochen wird, ist Teil dieser Vorstellung, teils mit gravierenden Folgen: Wie erwähnt, wurde die Lungenpest 1910/11 wohl durch das Fleisch des Sibirischen Murmeltieres verursacht; die SARS-Epidemie 2002/2003 soll ebenso durch das Fleisch von Wild- und exotischen Tieren hervorgerufen worden sein wie der erste Corona-Fall in Wuhan (mutmaßlich Fledermaus- oder Gürteltierfleisch).

Der *Buddhismus* wiederum lieferte eine Erklärung für das Leben nach dem Tode (Wiedergeburt).

Eine chinesische Redewendung sagt, Chinesen seien Konfuzianer, wenn es ihnen gut, Daoisten, wenn es ihnen schlecht gehe und Buddhisten angesichts des Todes. Wer Karriere machen wollte, der musste konfuzianisch handeln. Wer scheiterte, konnte sich desillusioniert zurückziehen, auf sein Innenleben konzentrieren und den Lauf der Dinge von außen betrachten – in daoistischer Weise. Angesichts der Aussichtslosigkeit des Lebens bot der Buddhismus einen Ausweg, eine Zuflucht ins Jenseits, mit all seinen Vorzügen. Chinesen – so der Philosoph und Schriftsteller Lin Yutang (1895-1976) in seinem Buch „Mein Land und mein Volk“, das zu den besten Büchern im Hinblick auf das Verstehen und Verhalten der Chinesen gehört – waren in der Regel Anhänger von allen drei Denkschulen, was letztlich eine pragmatische Einstellung zu Leben und Tod mit sich brachte (Lin 2019, S. 164ff.).

Der Staat spielte bei der Bewältigung von Krisen und Epidemien stets eine große Rolle. Besonders in Krisenzeiten hatten die Menschen hohe Erwartungen an ihn und schauten auf den Staat. Traditionell besaß der Staat drei große Aufgaben: Bewahrung der Einheit des Landes, Sicherstellung von Ordnung, um Chaos zu vermeiden sowie die moralische Erziehung der Bevölkerung. Bis heute hat sich daran wenig geändert. Allerdings müssen wir zwei Ebenen des Staates unterscheiden: den zentralen und den lokalen Staat. In der Bevölkerung gilt der Erstere als der „starke und gute Staat“, der vernünftige und angemessene politische Richtlinien konzipiert, während der lokale Staat eher als der „schwache und negative Staat“ angesehen wird, der von der Bevölkerung, aber auch von der Zentralregierung in Peking für Fehlentscheidungen und Krisen verantwortlich gemacht wird (so auch für die Vertuschung zu Beginn der Corona-Entwicklung und das zögerliche Handeln in Wuhan).

Beim Blick auf den Staat mag auch die traditionelle Ordnungsvorstellung des *Tianxia* („Alles unter dem Himmel“) eine Rolle spielen, derzufolge der Himmel (*tian*) dem Kaiser ein Mandat (Auftrag, *ming*) zur Verwaltung der Erde und der Menschen übertrug. Aber anders als in Europa hatte er kein Recht zur Herrschaft, sondern ein **Mandat des Himmels**, das ihm wieder entzogen werden konnte, wenn er seinen Pflichten nicht nachkam. Im Falle schlechter Herrschaft etwa, die sich an gesellschaftlicher Unordnung und moralischem Verfall zeigte, konnte der Himmel dem Herrscher das Mandat entziehen. Dies wurde **Änderung des Mandats** (*geming*) genannt. Das Volk hatte zugleich das – zumindest theoretische – Recht, unfähige Herrscher abzusetzen. Durch diese Tradition war das Recht auf Revolution ein durchaus legitimes Mittel. *Geming* (Änderung des Mandats) ist auch heute noch der gängige Begriff für Revolution.

Dies weist uns auf die Perspektive der Geschichte hin. Ein kollektives Bewusstsein und die traditionelle Kultur sind zentraler Teil der chinesischen Identität. Wie der große China-Historiker John Fairbank einmal geschrieben hat:

„Der Versuch, das gegenwärtige China ohne *erhebliche* [Hervorhebung T.H.] Kenntnis der chinesischen Geschichte zu verstehen, [gleich] einem Blindflug ins Gebirge.“ (Fairbank 1989, S. 20)

China nur aus dem Blickwinkel der Gegenwart, der kommunistischen Ideologie bewerten zu wollen, ja, zu argumentieren, es ginge der chinesischen Führung nur „um den Machterhalt“, übersieht die Rolle von Geschichte und Kultur, aber auch die Rolle des „Entwicklungsstaates“, dessen Konturen bereits von Denkern und Politikern Chinas in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geprägt worden sind. Allerdings erschweren die mangelnden Kenntnisse über die chinesische Geschichte und ihre Ausstrahlung auf China und die Chinesen bis in die Gegenwart hinein das Verständnis von diesem Land und seinen Menschen.

Was uns von China unterscheidet, ist, dass es uns weitgehend an einer Zukunftsvision mangelt. Die Frage von Utopien und Zukunftsvorstellungen war dabei keineswegs nur ein europäisch-amerikanisches Projekt. Auch in China gab und gibt es Utopisten. Einer der wichtigsten war der Philosoph und Politiker Kang Youwei (1858-1927), der Anfang des 20. Jahrhunderts eine Utopie für die gesamte Menschheit verfasste: das *Datongshu*, das „Buch der Großen Gemeinschaft“, das auch heute noch von den chinesischen Führern zitiert wird. Einen Bezug zu einer Post-Corona Zukunft bietet Kangs Ausblick auf das Gesundheitssystem der Zukunft:

„Im Zeitalter der ‚Großen Gemeinschaft‘ werden sehr viele Ärzte benötigt, da jeder nur einige hundert Menschen zu betreuen hat. In der ganzen Welt wird die Gesundheitspolitik an erster Stelle stehen; die Ernährung, Bekleidung, der Hausbau und die sanitären Einrichtungen werden ärztlicherseits ständig überwacht. Auch alle Gemeinschaftsinstitutionen werden von Medizinern kontrolliert. Jedermann wird täglich untersucht. Die Ärzte kontrollieren auch die Wohnhygiene ... Die Befugnisse der Regierung beschränken sich auf die Erweiterung des menschlichen Wissens, die Festigung einer moralischen Haltung, die Gesundheitsfürsorge und die Verlängerung der Lebenserwartung sowie auf die Gestaltung glücklicher Lebensumstände. Die vornehmste Aufgabe der Regierung ist hierbei der Gesundheitsschutz und die Verbesserung der Lebensverhältnisse. Diese Zielsetzung wird also eine große Anzahl von Ärzten erforderlich machen. Die medizinischen Fähigkeiten müssen hochentwickelt sein, denn die Ärzte tragen die Hauptlast der Verantwortung. Nur die Besten werden dann im Gesundheitswesen tätig sein dürfen. Andererseits haben die Mediziner dann auch den größten Einfluss im Gemeinwesen ... Das Zeitalter der ‚Großen Gemeinschaft‘ wird eine Welt der Gesundheitspflege sein.“ (K’ang 1974, S. 207)

Im Gegensatz zu den meisten „westlichen“ Staaten besitzt China heute eine Vision. 2017 wurde ein langfristiger Fahrplan bis hin zur „umfassenden Modernisierung“ vorgetragen, der drei Etappen bis zum Jahr 2050 vorsieht:

- Bis 2020/2021 (100. Gründungstag der KPCh): Ablösung des quantitativen durch ein qualitatives Wachstumsmodell; Beseitigung von Armut; Schaffung einer Gesellschaft mit „bescheidenem Wohlstand“ (*xiaokang*);
- Bis 2035: weltweit größte Wirtschaftsmacht und Führungsmacht in zehn Hochtechnologien werden; Sicherstellung grundlegender Modernisierung, Lösung der Umweltproblematik;
- Bis 2049/2050 (100. Gründungstag der VR China): führende Weltmacht gleichauf mit den USA werden und Schaffung einer allseits modernen Gesellschaft. Und um ins Detail zu gehen: Aufbau einer Spitzenfußballmannschaft mit Weltmeisterambitionen.

Nach Meinung der politischen Führung erfordert die Erreichung des Modernisierungsziels einen Disziplinierungsprozess: Disziplinierung nicht nur der Parteifunktionäre, um sie auf dieses Ziel einzustimmen, sondern auch Disziplinierung der gesamten Bevölkerung. Sozialdisziplinierung nannte der Historiker Gerhard Oestreich (1910-1978) dieses Projekt, allerdings bezogen auf Europa zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert. China selbst spricht nicht von „Disziplinierung“, sondern von „Zivilisierung“ (*wenminghua*). Disziplinierungs- oder Zivilisierungsprozesse, wie der Soziologe Norbert Elias (1897-1990) das in seinem

zweibändigen Werk „Über den Prozess der Zivilisation“ im Hinblick auf Europa nannte (Elias 1976), ist Teil des allgemeinen Modernisierungsprozesses.

Die chinesische Führung hat bereits vor geraumer Zeit konstatiert, dass der Grad an innergesellschaftlichem Vertrauen gering sei und spricht seit Jahren von einer „moralischen Krise“. Auch chinesische Intellektuelle beklagen den „moralischen Verfall“. So schrieb der namhafte Soziologe Sun Liping von der Qinghua Universität in Peking auf seinem Blog, die größte Gefahr gehe nicht von sozialen Unruhen aus, sondern vom moralischen Verfall der Gesellschaft. Und der Schriftsteller Yang Lian, der 2014 den Kafka-Preis erhielt, konstatierte, das jahrhundertealte System der Moralität und Respektierung von Humanität sei aus den Fugen geraten.

Schaffung von Disziplin und innergesellschaftlichem Vertrauen als Teil des Modernisierungsprozesses umfasst mittlerweile verschiedene Maßnahmen: unter anderem eine großangelegte Anti-Korruptionskampagne seit 2014, die bereits zur Bestrafung von weit über einer Million Funktionäre geführt hat; das Ziel des Staates, eine neue Moralordnung in der Gesellschaft zu propagieren und zu realisieren; sowie das sogenannte „Soziale Kreditsystem“ (im Chinesischen bedeutet die Begrifflichkeit „Soziales Vertrauenswürdigkeitssystem“), ein Ranking der Unternehmen, Behörden und Einzelpersonen je nach Verhalten (siehe dazu Heberer und Müller 2020).

Jeder Landkreis, jede Stadt besitzt mittlerweile eigene „Zivilisierungsregeln“. „Zivilisiertes Verhalten“ bezieht sich dabei unter anderem auf Alltagsverhalten und Etikette, aber auch Werte wie mitmenschliche Toleranz, Hilfsbereitschaft, Bürgersinn, Gesellschaftsbezug, Nachbarschaftshilfe, Wohltätigkeitsarbeit: all dies soll gefördert werden, allerdings unter der Herrschaft der Kommunistischen Partei als organisierender Kraft.

Die Gesellschaft spielte im Leben der Chinesen stets eine untergeordnete Rolle. Entscheidend waren die „Primärgruppen“: Familie, Clan (Großfamilien), die Dorfgemeinschaft oder später, in der Mao Ära, die „Danweis“, die Betriebseinheiten. Der chinesische Begriff für Land/Staat/Nation *guojia* setzt sich aus den Zeichen für Land/Staat/Nation (*guo*) und Familie (*jia*) zusammen. Die Gesellschaft hatte in diesem Konzept keinen Platz.

Um zum Schluss zu kommen: In China hat sich gezeigt, dass der Staat Handlungs- und Problemlösungskapazität besitzt und Disziplin in der Bevölkerung durchzusetzen vermag. Auch hat die relativ erfolgreiche Bewältigung der ersten Phase der Krise die Legitimität und das Vertrauen in den zentralen Staat durchaus gestärkt und nicht geschwächt. Von daher war die Bekämpfung der Corona-Epidemie nicht nur ein medizinisches, sondern auch ein politisches Projekt, das der zentralen Führung letztlich Prestige eingebracht hat.

Können wir von China lernen wie wir mit der Pandemie umgehen sollen? Nur bedingt, von einigen praktischen Maßnahmen abgesehen. Auch Deutschland geht durchaus effektiv und erfolgreich mit der ersten Phase der Krise um. Aber beide Länder stehen in der Post-Corona-Zeit vor neuen und riesigen Herausforderungen im Hinblick auf die Bewältigung der ökonomischen und sozialen Folgen. Alle Länder sollten und müssen dabei zusammenarbeiten

und zugleich auch diejenigen Länder unterstützen, denen die Mittel und Instrumente zu einer erfolgreichen Bewältigung fehlen. Auf Corona folgt die Zeit gemeinsamer Krisenbewältigung und auch einer notwendigen Krisenaufarbeitung. Hierbei sollte sich China offen und kooperativ zeigen.

Vieles in China erscheint uns aus unserer Perspektive fremd und unverständlich. Bei uns dominiert ein Bild, als sei China ein bloßer Unrechtsstaat. Aber, wenn die Verhältnisse tatsächlich so untragbar wären, wie kommt es dann, dass jährlich mehr als 120 Millionen (2018: über 140 Millionen) Chinesen freiwillig ins Ausland reisen und 120 Millionen freiwillig wieder zurückkommen?

Aber, wie der prominenteste Gelehrte für Internationale Beziehungen, Professor Yan Xuetong von der Qinghua Universität in einem seiner Bücher (2011) überzeugend erklärt hat, um eine wirkliche Weltmacht zu werden, reiche ökonomische Macht allein nicht aus. China müsse zugleich globale Verantwortung übernehmen, Vertrauen innerhalb der Staatengemeinschaft aufbauen und ein moralisches Vorbild werden. Ohne Zweifel kann man ihm da zustimmen.

Jedoch, China befindet sich immer noch in einer Umbruchs- und Übergangsphase zu etwas Neuem und ist noch auf der Suche nach seinem Weg. Interessant und aktuell ist, was der bereits erwähnte Schriftsteller Lin Yutang am Ende seines Buches „Mein Land und mein Volk“ schreibt:

„[Irgendwann wird in China] die Stille, die Schönheit und die Einfalt kommen, die Stille, Schönheit und Einfalt, die Chinas Eigentum sind. Und mehr als das: Die Gerechtigkeit wird auch kommen ... Die Freunde Chinas bitte ich, sie möchten die Geduld nicht verlieren.“ (Lin 2019, S. 446)

Ein Satz zum Nachdenken!

Bleiben Sie gesund!

Quellen:

Elias, Norbert (1976), *Über den Prozess der Zivilisation*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2 Bände.

Fairbank, John K. (1989), *Geschichte des modernen China 1800-1985*, München: dtv.

Foucault, Michel (1994), *Überwachen und Strafen*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Gervais, Albert (1937), *Ein Arzt erlebt China*, Leipzig: Wilhelm Goldmann Verlag.

Heberer Thomas und Müller, Armin (2020), *Entwicklungsstaat China. Politik, Wirtschaft, sozialer Zusammenhalt und Ideologie*, Berlin: Friedrich Ebert Stiftung [auch Online aufrufbar: <http://library.fes.de/pdf-files/iez/16040.pdf>]

K'ang, Yu-Wei (1974), *Ta T'ung Shu. Das Buch von der Großen Gemeinschaft*, Düsseldorf/Köln: Diederichs [eine Neuauflage mit einer Einführung von Thomas Heberer erscheint im 2. Halbjahr 2020 im Drachenhaus Verlag Esslingen].

- Lin, Yutang (2019), *Mein Land und Mein Volk*, herausgegeben, bearbeitet (unter Mitarbeit von Nora Frisch) und mit einer Einleitung von Thomas Heberer, Esslingen: Drachenhaus Verlag, 3. Auflage.
- Yan, Xuetong (2011), *Ancient Chinese Thought, Modern Chinese Power*, Princeton: Princeton University Press.